

die Fingernägel weniger farbig zu polieren, dafür aber sauber zu waschen. Er verzagte nicht, wenn sie auf den Spaziergängen in der Natur keine Bäume und Blumen sah, keine schönen Ausblicke und Vögel, sondern nur die Kleider und Besonderheiten der Passanten (die sie gern glossierte) oder allenfalls Kleeblätter. Er hielt sie dazu an, die Frauen weniger indiskret zu mustern und ihre Bemerkungen erst zu machen, wenn sie außer Hörweite waren, und er zeigte sich so wenig zu Eifersucht geneigt, daß es ihr bald zu langweilig wurde, ihn auf jedes männliche Wesen aufmerksam zu machen, das sie angeblich mit indiskreten Blicken verfolgte. Er wurde zwar ein „gräßlich langweiliger Schulmeister“ genannt, der nur manchmal „ein netter Bub“ sein könne, aber er erwartete nicht Lob und Dank, sondern begnügte sich mit kleinen Erfolgen seiner erzieherischen Bemühungen.

Auf der Filmbörse war ihr besseres Aussehen und Benehmen sofort aufgefallen, die Kollegen und Kolleginnen wurden bald neidisch und behandelten sie schlechter, weil sie — den Weisungen ihres Freundes folgend — sich nicht mehr von jedem duzen ließ, aber als sie eines Tages von einem Filmregisseur als „gnädiges Fräulein“ angeredet und für eine kleine Rolle bestellt wurde, sahen sie ein, daß hier vielleicht ein Mädchen mit Zukunft war, das man sich nicht zur Feindin machen durfte.

Auch auf dem Bühnennachweis begann man sie wieder zu beachten und zu empfehlen, zumal ihre Beiträge nun pünktlich bezahlt wurden. Der Doktor hielt sie zu täglichem Körpertraining an, zu Rollenstudium und Gesangsübungen, aber das Kleeblatt, das doch ein ganz großes Glück versprochen hatte, bewährte sich noch immer nicht, denn außer unwesentlichen Filmgelegenheiten und dem Interesse von Direktoren aller kleinster Theater bot sich nichts, das man die erwartete „große Chance“ hätte nennen können.

Weil ihre eigene Lage also noch immer derart war, daß sie ohne die Hilfe

des Doktors wieder mit Hungerflecken herumgelaufen wäre, begann sie auf ihre Weise für die Belegung der Praxis ihres Freundes zu arbeiten, indem sie ihn den Kollegen und Kolleginnen auf der Filmbörse empfahl, die zum Teil schon aus Neugierde mit ihren Kassenscheinen hingingen, und eines Tages, als der Doktor ihr geraten hatte, die Zeitschriften im Wartezimmer zu lesen, anstatt trällernd auf dem Diwan zu liegen, hatte sie eine Rolle gefunden: sie spielte täglich, soweit sie nicht zum Filmen aufgerufen wurde, während der Sprechstundenzeit die geheilte Patientin des jungen Arztes. Nachdem alle Patienten ihre Geschichte kannten, bestimmte sie ihre Wirtin dazu, das Wartezimmer füllen zu helfen und dort eine Geschichte zu erzählen, die sie ihr vorher eintrichterte. Aber die Frau war so ungeschickt, daß sie die Schauspielerin dadurch reizte und auf den Gedanken brachte, diese Rolle selbst zu spielen. Sie beobachtete die alte dicke Frau in allen ihren Bewegungen, imitierte ihre Stimme und Sprechweise und ließ sich schließlich ihre Kleidung aus. Sie hatte keine leichte Rolle gewählt, denn sie mußte ihr junges Gesicht für helles Tageslicht und kürzeste Distanz alt schminken, aber es gelang ihr so gut, daß sie im ersten Augenblick selbst den Doktor täuschte. Er hatte ihr soviel schauspielerische Begabung nicht zugestanden und ließ sie weiter gewähren, weil dieses Spiel doch gleichzeitig Arbeit und Vorbereitung für sie war.

Angeregt durch ihre „Erfolge“ bei den Patienten, die ihr sowohl die wechselnden Rollen als auch die Heilungsgeschichten glaubten und sie ihr sogar, wenn sie in anderer Maske auftrat, wiedererzählten, wurde sie immer erfindungsreicher und in ihrem Eifer so reizend, daß die Gefühle des Arztes für sie sich mehr vertieften, als ihm lieb war. Sie lebte sich allmählich in seine Sorgen und Interessen ein, und es rührte ihn maßlos, als sie eines Tages sein Angebot, ihr ein neues Abendkleid zu kaufen, zurückwies, damit sein Geld für die notwendige Quarzlampe verwendet würde. Sie bot